

## **Peter Clar: Nehmen Sie mich beim Wort**

Das ist die Geschichte von X und Y. X ist ein Mann, Y eine Frau. XY, das sind die Geschlechtschromosomen und das ist ein Insignum der Beliebigkeit, das könnte jeder sein. Wir erfahren wenig über diese beiden Zeitgenossen, die Namenlosigkeit bleibt nicht die einzige Leerstelle. X ist Student eines geisteswissenschaftlichen Fachs, ungesunden Substanzen und Getränken nicht abgeneigt, Y ist Angestellte in einem Betrieb der Finanzindustrie, der Vorstellung von einer „Karriere“ zugeneigt. X und Y hatten etwas miteinander (oder haben oder hätten gerne was miteinander), was genau, und wie lange, das erfahren wir nicht. Das ist die Geschichte von X und Y. Das ist natürlich keine „Geschichte“ – aber das macht nichts. Denn darum geht es in diesem Text nicht.

Es geht um die Möglichkeiten einer Geschichte bzw. genauer um die Möglichkeiten und Unmöglichkeit des Erzählens – und das umfasst die Frage nach der Erzählinstanz. Eine Frage, die Peter Clar ausführlich umkreist. Clar installiert einen Ich-Erzähler, der sich als Schöpfer geriert, als Demiurg. Bei Platon war der Demiurg der Erschaffer der Welt aus dem Chaos, bei Clar leitet die Ich-Instanz die Assoziationen aus dem Zitat- und Phrasenpool unserer mediatisierten Gegenwart in die Textgestalt. Dabei geben die Diskussionen um Autorschaft und Leser hier ein Hintergrundrauschen ab, Clars Buch ist, wie man sagt, auf der Höhe dieser Diskussionen.

Das Ich bestimmt also, welche Assoziationen, Erzählpartikeln wann und wie ausführlich hereingeholt werden in den Text – und der Erzähler kommentiert diesen Vorgang andauernd. Die Selbstkommentare machen einen Gutteil des Witzes dieses Buches aus, der Demiurg ist ein Schalk, ein Spieler, er distanziert sich permanent von seinen Figuren und gönnt sich jegliche Narrenfreiheit, der Leser kann sich auf nichts mehr verlassen. Will der Autor den Leser zum Narren halten? Ja. Und das ist sehr vergnüglich.

Peter Clar bewegt sich in einem Netz von Anspielungen, verstrickt sich absichtlich darin. Schon im ersten Absatz – wir hören ihn dann bei der Lesung – werden uns die Genesis und die Dreifaltigkeit präsentiert, Semiotik und Semantik (Zeichen und Bedeutung) klingen an. Jede Bewegung ist eine Textbewegung – auch wenn der Protagonist (unter Anführungszeichen), auch wenn X zu Beginn durch wiedererkennbare und kenntlich gemachte Straßen Wiens geht. X ist kein Stadtstreuner, die „tostlose [Lebensform] des Großstadtmenchen“ wird hier nicht mehr mit einem „versöhnenden Schimmer umspielt“, wie dies Walter Benjamin für den Flaneur konstatierte. Wien wird uns als Möglichkeit des Beschreibens dargeboten, Wien wird quasi abgeschrieben, vom Gestus nicht unähnlich der

„Stadtschrift“ Bodo Hells (1983). Clars: „also ich finde das super zum Beschreiben geeignet“.

Die Stadt wird zum Sprach-Akteur.

*Nehmen Sie mich beim Wort* ist ein höchst performativer Text, der Text führt sich selbst auf (und er führt sich auf – doppelte, kalauernde Bedeutung). Der Dialog mit dem Leser wird explizit gemacht, mitunter wirkt dieser direkte Ansprechen wie das Beiseite-, das A-partee-Sprechen auf der Bühne (in der Volkskomödie ein wichtiger Effekt). Und *Nehmen Sie mich beim Wort* ist ein Text mit hoher Rhetorizität. Eine große Anzahl rhetorischer Verfahren und Details wird hier eingesetzt, besonders häufig die Correctio, die Selbstkorrektur, oder z.B. rhetorische Figuren: von „gescheit“ zu „gescheitert“ (Paronomasie); „vom Schöpfungsakt erschöpft suche ich Atem zu schöpfen“ (Paronymie, figura etymologica); „schwinge ich wieder die Moralkeule und mich weiter auf zum Kläger“ (Zeugma); „aber wen interessiert das schon, schon wieder befinde ich mich wo, wo ich mich nicht befinden sollte“. Mit dem letzten Beispiel, der Anadiplosis, bei der das letzte Wort einer Satzeinheit am Beginn der nachfolgenden wiederholt wird, sind wir beim zyklischen System dieser Literatur angelangt, bei der Lektüre tritt bald das Gefühl ein, es hier mit einer einzigen Verkettung zu tun zu haben – das Bild des sich von selbst fortschreibenden Textes stellt sich ein. Clars Verleger Dieter Bandhauer brachte den Vergleich mit M.C. Eschers *Zeichnenden Händen* (1948) ins Spiel. Der intensive Einsatz rhetorischer Strategien deutet auf eine Textstrategie hin, auf eine Wirkabsicht. Vorgeschoben wird uns eine Beliebigkeit, das Prinzip „was auch immer“: „Wie zufällig fallen mit die Worte aufs Papier“, die Sprache wird als alleiniges Ordnungsprinzip angerufen, der Text befindet sich stets dort, „wo mich die Worte hinzwingen“ – aber eine *écriture automatique* ist es natürlich nicht. Der plappernde und kalauernde Mund des Erzählers, dem man nicht Einhalt gebieten kann, baut die Illusion einer Synchronizität auf, scheinbar alles ist potentiell präsent, die Erzählstränge könnten beliebig vertauscht werden, jedes beliebige Realpartikel könnte in die Textebene hereingeholt werden. Peter Clars Buchdebüt ist aber vielmehr genau kalkuliert, eine penible Sprachdurchleuchtung, dieser bewusst gattungslose Text bildet die rhetorische Verfasstheiten unserer Sprachgegenwart ab, und das führt unweigerlich ins Politische: „an der Ecke steht ein Bettler, sitzend auf seinen Stock gelehnt, die Hand ausgestreckt zur Kommunion, sein täglich Brot gib uns heute, Betteln und Hausieren verboten, denkt dazu ihre soziale Heimatpartei, -partie, drei Bier! her, und ihre Wiener Linien.“

Wolfgang Straub